

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 92 (1998)
Heft: 3

Artikel: NW-Gespräch mit Jean Villain : "Wir sind in der kannibalischen Phase des Kapitalismus"
Autor: Villain, Jean
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wir sind in der kannibalischen Phase des Kapitalismus»

Jean Villain, der in Ostdeutschland lebende Schweizer Schriftsteller, hat letztes Jahr eine viel beachtete Biographie der Johanna Spyri, seiner Urgrosstante, veröffentlicht (Der erschriebene Himmel. Johanna Spyri und ihre Zeit, Verlag Nagel & Kimche; vgl. NW 1997, S. 339). Zu Beginn einer Lesetournee des Autors durch die Schweiz Mitte Januar hat der Redaktor der Neuen Wege die Gelegenheit wahrgenommen, ein früheres NW-Gespräch mit Jean Villain (NW 1990, S. 350ff.) fortzusetzen und ihn nach seiner Einschätzung der heutigen politischen Situation in Ostdeutschland und in der durch die «neuen Länder» erweiterten BRD zu befragen. Als «Desillusionierung» bezeichnet unser Gesprächspartner die Befindlichkeit der Menschen, die an «blühende Landschaften» geglaubt hatten. Es fehlt aber auch nicht am Neuanfang, am Suchen nach linken Alternativen. Jean Villain beteiligt sich als Schriftsteller und als Mitglied der PDS an diesem Suchprozess.

Red.

Johanna Spyri und unsere Zeit

NW: Jean Villain, Du bist wieder einmal auf Tournee in der Schweiz. Anlass dazu gibt Dein neues und sehr erfolgreiches Buch über Johanna Spyri, das letztes Jahr unter dem Titel «Der erschriebene Himmel» im Verlag Nagel & Kimche herausgekommen ist. Wie nimmt das Publikum Deine Deutung der Spyri und ihrer Zeit auf? «So könnte es gewesen sein...», heisst der erste Satz dieses Buchs, der zugleich den Hinweis auf die Schwierigkeiten der sinngebenden Rekonstruktion dieser Biographie enthält.

Jean Villain: Ich kann bis jetzt erst über die Reaktionen in der Bundesrepublik sprechen. Da hatte ich ab September letzten Jahres eine intensive Lesetournee durch Süd- und Ostdeutschland, in Buchhandlungen, Kulturvereinen, Schulen usw. Interessant ist, dass Johanna Spyri immer dann viel Publikum anzog, wenn die Werbung sie mit «Heidi» in Verbindung brachte.

NW: Man kennt also «Heidi» besser als seine Autorin?

Jean Villain: Ja, aber «Heidi» macht neugierig auf die Autorin. Das ist das eine. Das andere, was mich faszinierte, waren die intensiven Diskussionen, zu denen es jedesmal im Anschluss an die Lesung kam. Sie drehten sich nicht nur um die Biographie der Johanna Spyri, sondern, von ihrer Person ausgehend, auch um die Grundwidersprüche des 19. Jahrhunderts, weil diese als die Wurzeln der Probleme unserer Zeit empfunden werden. Darum habe ich auch die Textauswahl immer stärker daraufhin orientiert, mit dem Ergebnis, dass die Diskussionen immer länger und intensiver wurden. Da ist ein reizbarer Nerv, eine Empfangsbereitschaft, die mich verblüfft.

NW: Werden die Diskussionen dadurch auch politischer?

Jean Villain: Im Vordergrund stehen scheinbar historische Probleme. Doch kommt dann immer wieder die Frage, was auf unsere Zeit übertragbar sei. Oder ich höre den Satz: «Zum Glück haben wir heute andere Möglichkeiten!» Meistens besteht das Publikum zu zwei Dritteln aus

Frauen. Sie interessiert hochgradig, wie Johanna Spyri in der Männerwelt des 19. Jahrhunderts sich zu einer berühmten Schriftstellerin entwickeln konnte, welche Widerstände sie überwinden, welchen Preis sie dafür bezahlen musste, nämlich den Preis einer persönlichen Tragödie.

NW: Darum sagst Du ja auch, sie habe sich den Himmel erschrieben...

Jean Villain: ... weil sie ihre Existenz als unerträglich empfand.

NW: Hat sie sich aber nicht auch selbst der Emanzipation verweigert?

Jean Villain: So wie Johanna Spyri gelebt hat, war sie relativ emanzipiert. Sie konnte sich dieses Leben durch ihren Erfolg leisten. Es war eine rein individuelle Emanzipation. Sie hat nie begriffen, dass ein selbständiges emanzipiertes Frauenleben mehr sein sollte als der individuelle Erfolg. Sie hat beispielsweise ihrer Nichte *Emilie Kempin-Spyri*, einer Pfarrersgattin, zwei Novellen nachgeschmissen, als diese nach ihrem zweiten Kind durchsetzte, dass sie zum Studium der Jurisprudenz an der Universität Zürich zugelassen wurde, und dann tatsächlich eine sehr erfolgreiche Laufbahn als Rechtsanwältin antrat, allerdings nicht in der engen Schweiz, sondern in New York. Diesen Werdegang hat Johanna Spyri nicht verkraftet.

NW: Die Emanzipation der Johanna Spyri war demnach eine privilegiert-bürgerliche Emanzipation. Was in Ansätzen eine politische Emanzipation der Frau gewesen wäre, hat die Spyri jedoch abgelehnt.

Jean Villain: Das ist auf den Punkt gebracht. Johanna Spyri befand sich mit dieser Position in guter Gesellschaft. In der *Zürcher Hautevolee* war es gang und gäbe, die immer zahlreicheren Studentinnen, vor allem die jüdischen aus östlichen Ländern, aus dem zaristischen Russland, aus Polen usw. als «Kosakenpferdchen» abzuqualifi-

zieren. Man empörte sich, dass diese «Weiber» meist anarchistische Tendenzen vertraten und auch weniger verklemt waren, als das puritanische Zürich für «comme il faut» hielt.

Schwarz-Weiss-Denken vom schweizerischen Pietismus bis zum Kalten Krieg

NW: Mich fasziniert an Deiner Biographie der Johanna Spyri nicht zuletzt, dass Du Dich darin mit dem Leben einer nahen Verwandten, also auch mit einem Stück Deiner Familiengeschichte, auseinandersetzt.

Jean Villain: Johanna Spyri ist meine Urgrosstante, aber angeheiratet. Und die Emilie Kempin-Spyri ist meine Grosstante, die Schwester meiner Grossmutter.

NW: Wie präsent war Johanna Spyri in Deiner Familie?

Jean Villain: Johanna Spyri verkehrte im *Haus meines Grossvaters* an der Zollikerstrasse in Zürich. Mein Grossvater war Kunsthistoriker, und Johanna liess sich von ihm in Fachfragen beraten. Meine Grossmutter hat mir ausgiebig erzählt, wie es war, wenn die Johanna Spyri zum Kaffee kam. Mein Vater war 15jährig, als sie starb. Sie muss eine beeindruckende Frau gewesen sein. Sie soll auch sehr streng gewirkt haben, worin aber vor allem eine Abwehraltung zum Ausdruck gekommen sein dürfte.

NW: Und wenn nun Jean Villain eine Biographie seiner Urgrosstante schreibt, dann ist das doch sicher auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Biographie, mit sich selbst?

Jean Villain: Ganz entschieden, obwohl ich das nicht erwartet habe. Ich bin eingestiegen in das Thema, weil *Peter Keckeis* mich dazu verführt hat. Er fragte mich: «Was machen Sie nun nach der <Wende>? Sie haben keine DDR-Verleger mehr. Wie

wär's, wenn Sie nun endlich über Ihre Urgrosstante was schreiben würden? Da gibt's nämlich noch nichts.» Zuerst habe ich das weit von mir gewiesen, eben aus familiären Gründen, weil ich Spyri-geschädigt war. «Heidi» ging ja noch als Lektüre, aber die andern Sachen, die ebenfalls in Erstausgaben im Hause waren, erschienen einem 1928 Geborenen und in der aufkommenden Nazizeit Heranwachsenden als sehr weltfremd. Doch Keckeis hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass man vielleicht über die Vita dieser 1827 geborenen und 1901 gestorbenen Frau einiges über das schweizerische 19. Jahrhundert ans Licht bringen könnte. Das hat mir eingeleuchtet, weil ich seit meiner Schulzeit dieses Defizit an Wissen übers schweizerische 19. Jahrhundert, diesen weissen Fleck im historischen Bewusstsein der Schweiz, als störend empfunden habe. Das war eine verschlossene Tür, und verschlossene Türen – siehe Blaubart – verführen dazu, doch einmal ranzugehen. Das 19. Jahrhundert hatte etwas Verlockendes, wo interessante Funde auch auf mich warteten.

Durch die Vita der Johanna Spyri gingen gleich mehrere Türen auf, beispielsweise die Tür zum *schweizerischen Pietismus*, dessen Hochburg Zürich war. Die Mutter von Johanna Spyri war eine rabiante Pietistin. Sie wirkte massgeblich mit im sogenannten Straussenhandel 1836 bis 1839. Da wurde mir offenbar, wie dieses Denken der dogmatischen Pietisten in den sich ausschliessenden Kategorien «gut-böse», «alles oder nichts» seine lineare Fortsetzung durch die nachfolgende Geschichte Zürichs und der Schweiz bis hin zum Kalten Krieg fand. Es durfte keine Zwischentöne geben, nur schwarz oder weiss. Das waren für mich ungeheure Aha-Erlebnisse. Dabei habe ich natürlich auch gewisse überlieferte Grundhaltungen der eigenen Familie erkannt. Ich begann zu begreifen, dass zum Beispiel Intoleranz nicht irgendeine Charaktermacke oder Börsartigkeit gewisser Personen war, sondern auf einer langen Vorgeschichte beruhte, die sowohl die Familie als auch das gesellschaftliche Ganze betraf.

NW: Als dissidenter Sohn «aus gutem Hause» hast Du diese Intoleranz wohl auch selbst erfahren.

Jean Villain: Nicht von seiten meines Vaters. Aber es gab quer durch die Familie eine Spaltung, die in der Zeit von 1933 bis 1945 zu Frontstellungen führte, die mich geprägt und sehr früh, vielleicht zu früh, politisiert haben.

Desillusionierung in Ostdeutschland

NW: Du hast eben die Schwarz-Weiss-Optik des Kalten Krieges erwähnt. Dieser Kalte Krieg ist nun vorbei. Du lebst noch immer in Ostdeutschland, das einmal DDR war. Welche Töne bestimmen jetzt die Gesellschaft, in der Du lebst?

Jean Villain: Die strahlende Euphorie der frühen 90er Jahre, als man eine *rosige Zukunft* zu sichten glaubte, ist verrauscht. Grautöne bestimmen das Lebensgefühl der Mehrzahl der Ostdeutschen, vor allem in der Gegend, in der ich lebe. Das ist die *Uckermark*, die an Polen grenzt und heute die grösste Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik aufweist. Es gibt hier kaum mehr Industrie und nur noch eine reduzierte Landwirtschaft, viel Brachland, weit weniger Viehzucht usw. Das bedeutet, dass sehr viele Junge auswandern und dass eine Überalterung der Region sich abzeichnet. Hinzu kommt ein geradezu *dramatischer Geburtenstreik*. Die Geburten haben seit 1989 in ganz Ostdeutschland um 60 Prozent abgenommen. Gleichzeitig ist auch ein Heiratsstreik im Gang, da die Zahl der Heiraten ebenfalls um etwa 60 Prozent zurückgegangen ist. Das sind Abstürze, die in hochentwickelten Gesellschaften bisher nur durch dramatische Kriegseignisse ausgelöst worden sind. Das drückt die Befindlichkeit der Menschen vielleicht am deutlichsten aus.

NW: Zugespitzt gefragt: Fühlen sie sich befreit oder besiegt?

Jean Villain: Weder noch. Sie fühlen sich

zum grossen Teil *betrogen*. Aus der Traum! Eine furchtbare Desillusionierung, eine Ankunft im nüchternen Alltag, der immer schwieriger wird, jetzt auch für diejenigen, die den Sprung ins freie Unternehmertum schafften. Wir haben eine sehr hohe Quote von Konkursen. Es greift eine heftige Baukrise um sich. Der ganze Handel ist in Schwierigkeiten. In Prenzlau zum Beispiel ist die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner von 23 000 im Jahr 1989 auf heute noch etwa 18 000 bis 19 000 zurückgegangen. Bei massiv verminderter Kaufkraft verfügt die Stadt aber inzwischen über ein Vierfaches der Verkaufsfläche einer entsprechenden altbundesdeutschen Stadt. Auf der grünen Wiese sind hektarweise Flächen zubetoniert und darauf riesige Kaufhallen, Möbelhallen, Do-it-yourself-Paläste usw. hingetrozt worden. Der etablierte Detailhandel, der auch während der DDR-Zeit privater Einzelhandel geblieben ist, wird erwürgt. Er kann nicht konkurrieren gegenüber diesen Vermarktungskonzernen...

NW: ... die alle aus dem Westen kommen?

Jean Villain: Alle, ausnahmslos. Durch ihren technischen Standard beschäftigen sie erst noch wenig Personal.

Spät entdeckte Wahrheit des Marxismus

NW: Gehört zu diesem Betrogensein nicht auch die nachträglich entdeckte Wahrheit des Marxismus? Ich meine dessen Analyse eines Kapitalismus, wie er sich heute bis zur Kenntlichkeit entwickelt?

Jean Villain: Das ist ein schwieriges Feld. Ein grimmiger Ausspruch, wenn Leute sich ärgern über aktuelle Misshelligkeiten ökonomischer oder bürokratischer Art, lautet: «Es ist, wie im Parteilehrjahr gesagt wurde. Hätten wir's damals doch ernst genommen.» Das Parteilehrjahr war leider meistens eine sehr sture, dogmatische, oberflächliche und stinklangweilige Angelegenheit. Man konnte so die Leute mit

Erfolg vertreiben. Leider wurde der Marxismus im real existierenden Sozialismus sehr *opportunistisch* interpretiert, entlang den scheinbaren politischen Tageserfordernissen umgedeutet. Mit Marxismus als Wissenschaft, als gesellschaftlicher Analysemethode, hatte das sehr wenig zu tun.

NW: Aber offenbar gab es im Parteilehrjahr einen Kern von Standardwahrheiten, an den sich die Leute angesichts des real zuschlagenden Kapitalismus wiedererinnern.

Jean Villain: Natürlich. Man ahnt, dass man da doch etwas verloren hat. Man ahnt auch, dass die Chance einer lernfähigen, einer wandlungs- und verbesserungsfähigen *Alternative*, die der reale Sozialismus gerade in seinen letzten Jahren darstellte, *vertan* wurde. Immerhin hat 1985 Gorbatschow den letzten ernst zu nehmenden Anlauf einer Demokratisierung der realsozialistischen Strukturen gewagt. Dass dieses Unterfangen den Zusammenbruch des sozialistischen Blocks beschleunigt hat, steht auf einem andern Blatt. Warum Perestroika und Glasnost gescheitert sind, wäre noch zu analysieren. Statt dessen wird Gorbatschow von kommunistischer linker Seite zum Sündenbock gemacht, als Verräter oder Versager abgestempelt. Es ist alles etwas komplizierter.

NW: Offenbar ist Gorbatschow zu spät gekommen und darum – gemäss seinem eigenen Diktum – vom Leben bestraft worden. Vermutlich wäre 1968 das entscheidende Datum für eine noch mögliche Demokratisierung des real existierenden Sozialismus gewesen.

Jean Villain: Ich würde diese Klippe, an der sich die sozialistische Titanic wundgescheuert hat, um vier Jahre vorverschieben. Das war der *Putsch gegen Chruschtschow* 1964. Hinter dem Putsch standen der Geheimdienst, die Armeeführung und die Parteibürokratie, weil Chruschtschows Reformen etablierte stalinistische Strukturen in Frage stellten. Auch hier stellt sich natür-

lich wieder die andere Frage: Wie durchdacht, wie sinnvoll sind diese Reformen damals gewesen? So oder anders: Das Experiment erhielt keine Chance. Der Versuch wurde abgewürgt, noch bevor er zu konkreten Resultaten führen konnte. Als Gorbatschow das nochmals versuchte, kam er mit 20 Jahren Verspätung.

Rassismus und Fremdenfeindlichkeit widerspiegeln, was weltweit im Gange ist

NW: Und nun schlägt dieser Kapitalismus viel brutaler zu, als in der Euphorie des Anschlusses der DDR an die BRD erwartet wurde. Du sagst, die Leute fühlten sich betrogen, sei es durch Politiker, sei es...

Jean Villain: ... durch das eigene Wunschdenken, die Illusionen der Leute, die nicht in einem Kantschen Sinne aufgeklärt waren.

NW: Die Geschichte scheint jetzt dieser Aufklärung etwas nachzuhelfen?

Jean Villain: Ich kaue immer noch daran herum, warum sich so viele Leute darüber wundern, dass sich der *Kapitalismus triumphans* heute tatsächlich als Kapitalismus benimmt. Denn das ist ja gar nicht neu. Der Kapitalismus tobte genauso liberal und war genauso hemmungslos auf Profitmaximierung ausgerichtet bis 1917. Was die Gräfin Dönhoff jetzt in einem schönen Buch unter dem Titel «Zivilisiert den Kapitalismus» verlangt, diese Domestizierung des Kapitalismus ist zwischen 1917 und 1989 allein durch die Tatsache erfolgt, dass es eine *nicht-kapitalistische Alternative* auf der Welt gab, die sich vielleicht hätte reformieren lassen, um ihre moralische und politische Überlegenheit über das Prinzip der Profitmaximierung unter Beweis zu stellen. Was bis 1917 gewesen ist, haben die Leute entweder vergessen, verdrängt oder nicht dem privatkapitalistischen System zu geschrieben, sondern dem Kaiser oder irgendwelchen schwachsinnigen Politikern.

NW: Zum Gefühl des Betrogenenseins gehört auch das Fehlen von Hoffnung, von Alternativen. Der real existierende Sozialismus ist untergegangen, der Kapitalismus erfüllt auch nicht die Erwartungen, die in ihn gesetzt wurden. Was bleibt überhaupt noch?

Jean Villain: Im Moment gibt es *nichts Drittes*, das genügend Überzeugungskraft enthielte, um die Massen zu ergreifen. Deswegen dieses wahnwitzige Überhandnehmen von Sekten aller Art, von Esoterik usw.

NW: Auch von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.

Jean Villain: Das ist noch die rationalste Reaktion. Es ist die bedingungslose Anpassung an das, was ohnehin in diesem globalen Wirtschaftssystem passiert, die Anwendung der ökonomischen Bewegungsprinzipien auf lokale Gegebenheiten. Was Weltbank und Währungsfonds den Entwicklungs- und Schwellenländern heute an Bedingungen auferlegen, läuft im Grunde genommen auf Kannibalismus hinaus. Der real existierende Kapitalismus ist in seine unverhüllt kannibalische Phase eingetreten. Die *Vernichtung menschlicher Existenzen* vollzieht sich im weltweiten Massstab, nicht nur am akuten Beispiel in Indonesien und Südkorea, wo explosionsartig ganze Wirtschaftszweige durch das Diktat dieser beiden Institutionen vernichtet werden, diese Vernichtung läuft schon lange geräuschlos in Afrika und etwas weniger geräuschlos in Südamerika, wo es immerhin Widerstandsbewegungen wie in Chiapas gegeben hat. Was da an selbstverständlichsten humanistischen Werten vernichtet wird, droht die schlimmsten Verbrechen der stalinistischen Epoche zu übertreffen. Hunderte von Millionen lebender Zeitgenossen und Zeitgenossinnen werden aus der Weltwirtschaft ausgegrenzt und der Möglichkeiten eines sinnvollen menschlichen Lebens beraubt. Jugendliche, die ihren eigenen Frust abreagieren, indem sie Naziparolen brüllen, übertragen auf

ihre Verhältnisse, was weltweit in vollem Gange ist.

Politik bleibt folgenlos, auch in der Bundesrepublik

NW: Was stattfindet, ist Krieg, ein ökonomischer Krieg.

Jean Villain: Ein ökonomischer Krieg, der in eine Massenvernichtung umzuschlagen droht.

NW: Es könnte sein, dass der «Standortwettbewerb», durch den das Kapital die Staaten gegeneinander ausspielt, sie zu Konkurrenten, zu Rivalen macht, ebenfalls Fremdenfeindlichkeit schürt.

Jean Villain: Theoretisch stimmt das schon. Aber ich frage mich, ob die transnationalen Konzerne das in der Praxis noch können; da ja der *Neoliberalismus* gleichzeitig mit einem massiven Abbau des Staates verbunden ist. Wir stehen vor einem absolut neuen, hoch spannenden historischen Phänomen. Politiker werden zu lächerlichen «bubbling machines» (Sprechblasen-Produzenten), die wunderbare, aber absolut folgenlose Erklärungen abgeben, ob das nun Kohls Verheissung «blühender Landschaften» in Ostdeutschland betrifft oder den «Ruck», der laut Bundespräsident Herzog durchs deutsche Volk gehen müsse. Politik bleibt so folgenlos, dass Wirtschaftsbosse jedem Politiker in die Parade fahren können, wenn ihnen eine seiner Äusserungen nicht passt. Wir sind in eine Situation geraten, wo Politik für Rückschläge auf wirtschaftlichem Gebiet nicht mehr verantwortlich ist. Die Verantwortung tragen nun die grossen Wirtschaftsmächte, die sich dadurch in eine gefährliche Lage manövriert haben. Leute, die im Namen grosser Wirtschaftsverbände Politikerinnen und Politiker herunterputzen – ich denke an die Polemik zwischen dem deutschen Arbeitgeberpräsidenten Henkel und Norbert Blüm –, werden mitsamt ihren Organisationen auch für die kommenden Pleiten verantwortlich gemacht. Fragwür-

dig wird die Rolle der Parteien, der Demokratie überhaupt.

NW: Was können da die Wahlen in der Bundesrepublik noch bewirken?

Jean Villain: Eigentlich müsste ich jetzt sagen: Nichts. Davor scheue ich zurück, obwohl ich's manchmal denke. Aber die Wahlen geben wenigstens Auskunft über den politischen Bewusstseinsstand der Nation. Vielleicht ermöglichen sie gewisse Rochaden zugunsten einer politischen Gruppierung, die in einigen Punkten klarer denkt, andere Interessen repräsentiert und andere Schwerpunkte setzt. Doch die Zukunft wird nicht durch die Politik, sondern durch die Ökonomie bestimmt. Die interessanteste Lösung wäre, wenn man die *Manager wählen* könnte. Das wäre dann schon ein Systemwechsel, eine Utopie.

NW: Immerhin eine sehr sozialistische Utopie.

Jean Villain: Durchaus.

NW: Hast Du eine Prognose für den Ausgang der Bundestagswahlen?

Jean Villain: Wenn es nach meinem *Traumbild* ginge, dann käme eine *rot-grüne Mehrheit* von 47 bis 48 Prozent zustande und die *PDS* würde die 5-Prozent-Hürde überschreiten. Das Resultat wäre eine rot-grüne Minderheitsregierung, die von der *PDS* toleriert würde. Das politische Spiel würde neu gemischt, zugleich aber auch hart bedrängt von der Wirtschaft. Die *schlimmstmögliche Variante* wäre demgegenüber eine glimpflich davongekommene *CDU/CSU*, eine weggewählte *FDP* und eine *SPD*, die zusammen mit den *C-Parteien* eine *grosse Koalition* eingehen würde. Die *SPD* würde dadurch erkennbar mitverantwortlich für die Stagnation, was gleichbedeutend mit politischem Suizid der *SPD* wäre oder zu ihrer Spaltung führte. Das erhalten gebliebene kritische Potential der Sozialdemokratie würde sich gegen eine unerträgliche Stagnation auflehnen.

NW: Dein Wunschscenario ist gleichzeitig das Horrorszenario der CDU, die ihre ganze Propaganda auf diese Abhängigkeit einer rot-grünen Regierung von der PDS zuspitzt. Verfängt diese Propaganda gegen die PDS überhaupt noch bei den Wählerinnen und Wählern?

Jean Villain: Im Westen sicher, weil die *antisozialistische Propaganda* seit Bismarck – man muss soweit zurückgehen – Deutschland sehr stark geprägt hat. Die Französische Revolution ist nur bis zur Elbe gekommen, die Restauration war nach 1814 aber auch westlich der Elbe erfolgreich. Siehe Heines «Wintermärchen».

NW: Dafür sitzt jetzt ein Enkel Bismarcks für die PDS im Bundestag.

Jean Villain: Wunderbar, aber eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Die Kontinuität dieser ideologischen Generallinie durch die Hitlerzeit, dann durch die Adenauerzeit, durch die Polarisierung im Kalten Krieg, ist in der alten Bundesrepublik nicht ausgestanden. In den neuen Ländern sieht das anders aus. Hier wird auch die *Rolle der Sowjetunion* im Zweiten Weltkrieg ganz anders gesehen als im Westen.

Die PDS zwischen Anpassung und Widerstand

NW: Wie würdest Du die PDS charakterisieren?

Jean Villain: Sie ist zum Teil eine *Nostalgiepartei*, belegbar durch die hohe Zahl älterer Mitglieder. Aber es tut sich da auch etwas Neues. Es ist eindrucklich, wie viele *junge Leute* sich links engagieren in der PDS oder doch im Umfeld dieser Partei. Hinzu kommen interessante Diskussionen unter ostdeutschen und westdeutschen Intellektuellen innerhalb wie ausserhalb der PDS. Da beginnt einiges aufzubrechen, das irgendwann einmal über den engen Rahmen hinausgreifen könnte.

NW: Wie positioniert sich die PDS ideologisch? Hat sie noch einen systemkritischen Anspruch?

Jean Villain: Die PDS schwankt zwischen Anpassung und Widerstand hin und her, sie ist der *Marktwirtschaft* zu weit entgegengekommen und hat jetzt Mühe, eine grundsätzliche kritische Position einzunehmen.

NW: Gibt es wenigstens Übereinstimmung in bezug auf die Demokratie?

Jean Villain: Dass der reale Sozialismus auch an einem Mangel an Demokratie gescheitert ist, das ist heute innerhalb der PDS bis auf wenige Ausnahmen unbestritten.

NW: Wie anders als durch eine Globalisierung des Politischen lässt sich der globaler und totaler werdende Markt sozial und ökologisch steuern?

Jean Villain: Die PDS als Partei hat keine klare Position, sie ist etwas rat- und hilflos mangels solider theoretischer Vorarbeit. Hierin zeichnet sie sich innerhalb der europäischen Linken nicht besonders aus. Hinzu kommt die *unumgängliche Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit*, der negativen Seiten der SED-Vergangenheit. Das bindet die intellektuellen Kräfte sehr stark. Allerdings äussern sich Autoren wie der westdeutsche Soziologe Rudolf Kurz regelmässig in klugen Essays zu diesen Fragen im «Neuen Deutschland». Die Verlautbarungen der Parteiführung lassen dagegen immer wieder allzu viel Wesentliches offen.

NW: Sieht die PDS in der EU eine Chance, der Deregulierung des Kapitals durch eine Regulierung im sozialen und ökologischen Bereich zu begegnen?

Jean Villain: Auf jeden Fall. Die PDS fordert die Ergänzung der Wirtschaftsunion gemäss den Maastricht-Verträgen durch die längst versprochene *Sozialunion*. Es ist die oberste Pflicht aller Parteien links des

Neoliberalismus, diese Regulierungen einzufordern.

NW: Welche Position nimmt die PDS zur Währungsunion ein?

Jean Villain: Mal so, mal so. Ich habe noch keine klare Verlautbarung gesehen. Der Grundtenor ist vermutlich: «Man kann ja eh nichts dagegen machen.» Mit Blick auf die asiatische Währungskrise, erst recht aber gemessen an den Folgen der verfrühten Währungsunion zwischen BRD und DDR, wäre Vorsicht am Platz. Unter den heutigen Bedingungen dürfte die *Währungsunion* zu heftigen ökonomischen Verwerfungen führen. Ohne Sozialklauseln werden die europäischen Randgebiete, wie Portugal und Griechenland, in eine ähnliche Katastrophe hineinschlittern wie die DDR 1989. Darüber zu sprechen, ist leider tabu.

Die Schweiz ist offener geworden

NW: Du bist wieder für ein paar Tage zurückgekommen in die Schweiz. Wie nimmst Du unser Land wahr?

Jean Villain: Ich lese jeden Tag eine schweizerische Tageszeitung mit einem umfangreichen Wirtschaftsteil, dem besten Wirtschaftsteil in Europa, zwei linke Wochenzeitschriften und eine Monatszeitschrift, bin also gut informiert. Doch jedesmal, wenn ich nach Zürich komme und durch das Quartier spaziere, in dem ich aufgewachsen bin, stelle ich fest, wie *rasant* sich die *Verhältnisse verändern*. Es steht nicht mehr sehr viel am selben Ort, wie damals, als ich 1961 in die DRR zog. Es ist mitunter ein seltsames Wiedersehen. Wo mitten in der Stadt noch Bauernhäuser standen, an der Gloriastrasse beispielsweise, steht jetzt ein riesiger Krankenhaustrakt. Auf meinem Schulweg war eine Schlosserei, die es nicht mehr gibt. Verschwunden ist auch der letzte Weinberg im Stadtgebiet, der in meiner Jugend unterhalb der Kirche Fluntern lag. Die Dorfkneipe Zürich-Fluntern, die integriert war in ein Ensemble von Scheunen, Handwerkerbu-

den und wunderschönen Patrizierhäusern, ist jetzt einer grotesken Insel in einem Verkehrsstrom gewichen; da sausen die Autos in getrennten Fahrbahnen, da kreischen die Strassenbahnen im Wendekreis und fahren mitten durch die Tischlerei und kollidieren mit der Bäckerei meiner Kindheit.

NW: Wenn Du sagst, es stehe nicht mehr viel am selben Ort, dann ist das gewiss nicht nur buchstäblich gemeint.

Jean Villain: Wenn wenig so stehengeblieben ist, wie es einmal war, so hat das natürlich auch *positive Seiten*. Ja, die Schweiz ist offener geworden. Schon allein die Tatsache, dass die Frage, ob die *Schweiz eine Zukunft* hat, ein öffentliches Thema geworden ist, fasziniert mich. Der redliche Umgang mit dieser Grundfrage wäre in meiner Jugend nicht möglich gewesen. Man klammerte sich an Dogmen. Letztmals wurde diese Existenzfrage im Ausgang des 19. Jahrhunderts gestellt, als die Schweiz tief gespalten war zwischen Deutschschweizern, die sich als Deutsche verstanden, dazu gehörte die ganze Spyri-Sippe, und auf der andern Seite die Welschen, die starke Sympathien gegenüber Frankreich hatten.

NW: Wie würdest Du diese Frage, ob die Schweiz eine Zukunft hat, beantworten?

Jean Villain: Als Nationalstaat hat die Schweiz nie existiert. Aber als konföderatives Resultat eines Konsenses könnte ich mir durchaus eine Zukunft für die Schweiz vorstellen.

NW: Auch wünschen?

Jean Villain: Ja, aber das ist vielleicht subjektiv, undurchdacht und zu wenig analytisch...